

von
Mandy Fox

Die Autorin hat
Geschichts- und
Politikwissenschaft
sowie Südostasien-
Studien mit dem
Schwerpunkt
Myanmar studiert und
arbeitet als freie
Journalistin.

„THE LADY“ –

EIN GETEILTES HERZ

Luc Besson's Film „The Lady“ reduziert die Darstellung des Lebens von Aung San Suu Kyi auf eine farblose Liebesgeschichte. Das Politische ist in dem Film allenfalls ein Statist.

Die weltweite Aufmerksamkeit ruht auf Aung San Suu Kyi, Friedensnobelpreisträgerin und Symbol der Hoffnung für demokratischen Wandel in Myanmar. Der Kinostart des Films „The Lady“ am 5. April 2012 hätte günstiger nicht sein können. Wer jedoch auf einen Film hoffte, der die Person Aung San Suu Kyi in größere historische Zusammenhänge stellt und aufzeigen würde, wie es dazu kam, dass aus einer Ehefrau und Mutter, die mit ihrer Familie in Oxford lebte, eine Führerin der demokratischen Oppositionsbewegung in Myanmar wurde, wird enttäuscht sein und sich mit einer zwei-stündigen Liebesgeschichte begnügen müssen, die es nicht vermag, Emotionen zu transportieren.

„Burma war einmal ein Land in dem Elefanten und Tiger lebten“, erzählt General Aung San seiner zweijährigen Tochter, während sie 1947 im idyllischen Garten ihres Anwesens in Rangun sitzen. „Und dann kamen die Soldaten“, so Aung San weiter. Dass Aung San Kommandeur der Burma Independence Army und Präsident der Anti-Fascist People's Freedom League war und mit seinen Mitstreitern für Birmas Unabhängigkeit von Großbritannien kämpfte, die 1948 ausgerufen wurde, bleibt unerwähnt, ebenso wie die Antwort auf die Frage, um welche Soldaten es geht.

Luc Besson, sonst Regisseur für Hollywood-Actionfilme, versteht es, Gewalt in Szene zu setzen, und widmet sich ausgiebig und in schonungslosen Bildern der Erschießung Aung San's und seiner Mitstreiter während einer Kabinettsitzung. Die Kamera verharrt

über dem Gemetzel und der Zuschauer darf Zeuge sein.

Dann ein Zeitsprung. 1988 in Oxford, wo eine mittlerweile erwachsene Aung San Suu Kyi, gespielt von Michelle Yeoh, mit ihrem Ehemann Michael Aris, einem angesehenen britischen Tibetologen und ihren zwei Söhnen ein friedliches Leben führt. Als sie vom Schlaganfall ihrer Mutter Ende März 1988 erfährt, fliegt sie nach Rangun und gerät dort in die politischen Unruhen. Die Gewalt des Militärs gegen unbewaffnete, friedliche Demonstranten endet in einem Blutbad und auch das weiß Luc Besson gekonnt zu inszenieren. Gründe für die Demonstrationen und politische Zusammenhänge werden ausgeblendet. Warum wenig später Professoren und Schriftsteller vor dem Anwesen Aung San Suu Kyi's auftauchen und sie beschwören, die Identifikationsfigur der Demokratie-bewegung zu werden, da nur sie es vermag dem Land Frieden zu bringen, bleibt ebenfalls ungeklärt.

Die Etappen ihres Hausarrests in der Zeit von 1989 bis 2010 verwischen jäh in den munteren Zeitsprüngen zwischen Oxford und Rangun, die im Film vorgenommen werden. Wird sich Aung San Suu Kyi für ihr Land oder für ihre Familie entscheiden? Das ist die Gewissensfrage, die für Luc Besson im Raum steht. Sie hat die Wahl. „Was für eine Freiheit soll das sein?“ fragt sie einen Angehörigen der Militärregierung, der ihr freistellt, das Land zu verlassen, dann jedoch nie wieder einreisen zu dürfen.

Der Film zieht sich zäh über die zwei Stunden und beißt sich an der Familientragödie fest. Während ihrer Hausarreste sehen wir Aung San Suu Kyi am Fenster, oder auf dem Balkon stehen und sehnsuchtsvoll in die Ferne blicken, darauf wartend, dass ihre Familie ein Visum bekommt, um sie zu besuchen. Es ist ein unaufhörliches Wechselspiel zwischen Wiedersehen und Abschied.

In Oxford hingegen wird ihr Ehemann Michael Aries, gespielt von David Thewlis, als überforderter und unbeholfener Hausmann gezeigt, der seine Arbeit als Wissenschaftler vernachlässigt und sich bemüht, seiner Frau und ihrem Kampf inter-

nationale Anerkennung zukommen zu lassen. Das hat sicher dazu beigetragen, dass ihr 1991 schließlich der Friedensnobelpreis verliehen wurde. Über weite Strecken jedoch repräsentiert er das Elend und geistert kraftlos und mit sorgenvollem Gesicht durch den Film, während seine Frau tapfer und die Haltung während ihren Kampf in der Ferne fortsetzt. Offenbar ist Luc Besson daran gelegen jeden verblassen zu lassen, der in Aung San Suu Kyi's Nähe kommt, um ihr den Platz als Ikone einzuräumen.

Von Exotismus ist „The Lady“ auch nicht frei und so wirkt ausgerechnet der Besuch bei den „Langhalsfrauen“, auch bekannt als *Kayan*, die in Thailand zweifelhafte Berühmtheit als Touristenattraktion erlangten, auf Aung San Suu Kyi's Wahlkampftour in einem Land, das über 130 ethnische Gruppen beheimatet, reichlich deplaziert. Das mag dem Umstand geschuldet sein, das der Film ausschließlich in Thailand gedreht wurde, da zu dieser Zeit an eine Drehgenehmigung in Myanmar nicht zu denken war. Als Touristen getarnt filmten Luc Besson und Michelle Yeoh dennoch in Myanmar und kopierten die Darsteller später in die Bilder hinein.

Luc Besson wollte das Drehbuch „mit großen filmischen Emotionen füllen“, wie er selbst in einem Interview sagte, doch auch das ist ihm leider nicht gelungen und so bleibt die Beziehung zwischen Aung San Suu Kyi, ihrem Ehemann und den zwei Söhnen farb- und emotionslos. Die Fokussierung des Films auf die Familientragik und die rein emotionale Ebene des Charakters Aung San Suu Kyi stellen ihre Persönlichkeit nur unzureichend dar und klammern das Politische fast vollständig aus.